



# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 S. m. b. H., Daresalam.

1913. \* Nr. 43

## Alles umsonst.

Roman von Walther Kabel. (Fortsetzung.)

**A**uf der Polizeiwache führte der Kommissar den jungen Künstler in das Zimmer des Reviervorstandes, bot ihm dort einen Stuhl an und begann darauf, direkt auf sein Ziel losgehend: „Sie wissen, in welcher Angelegenheit Sie vernommen werden sollen?“

„Offen gestanden - - nein.“ Das klang sehr ruhig und gefasst. „Ich nicht zu unterschätzender Gegner, dachte Werner, und nahm ihn vor, möglichst geschickt zu operieren. Vielleicht erreichte er sogar mit einer Ueberumpelung.“

„Fräulein von Jourleeden hat mir bereits den Inhalt des Briefes, den Sie heute morgen für die junge Dame bei Listows abgeben ließen, mitgeteilt“, sagte er mit besonderer Betonung.

Gebhard wartete auffällig lange mit einer Antwort. Schließlich meinte er scheinbar gelassen: „Warum nicht? - - Das kann Kita ja völlig frei...“ Und doch preßte ihm eine unbestimmte Angst so stark die Kehle zusammen. Woher hatte der Kommissar nur Kenntnis von diesem Brief erhalten?

„Und was wußte er noch mehr?“

„Nun, so ganz unbegreiflich dürfte keiner Brief für bestimmte Personen doch wohl nicht sein“, entgegnete Werner absichtlich recht ernst. Und die kleine Aug berechnete Wirkung hatte auch tatsächlich die erhoffte Wirkung. Würde Gebhard war deutlich zusammengezuckt. Aber eine Erwiderung, die der Kommissar bestimmt erwartet hatte, unterließ er.

Schnell benutzte Werner die für ihn günstige Situation zu einem weiteren Vorstoß.

„Wäre es in Ihrem eigenen Interesse nicht am besten, wenn Sie mir in dieser Beziehung reinen Wein einschenken“, sagte er, sich möglichst unbestimmt ausdrückend.

Doch Gebhard hatte sich schon wieder gesammelt. Blitzschnell überlegte er sich, daß Kita dem Kommissar gegenüber sicherlich nur das zugegeben haben konnte, was abzuleugnen ihm unmöglich war. Und selbst, wenn diesem schlimmstenfalls das Schreiben durch einen Zufall in die Hände geraten sein sollte, so hätte der

Beante daraus doch nichts entnehmen können. Dazu war es zu vorsichtig abgefaßt gewesen. Fraglos war er also dem Kommissar soeben in eine Falle gegangen. Das sollte nicht noch einmal passieren. Er würde jetzt schon auf seiner Hut sein.

„In welcher Beziehung? ... Ich verstehe Sie nicht“, meinte er daher, den Erstonnen spielend.

Werner wurde ungeduldig. „Dann muß ich deutlicher werden. Wann sind Sie in der vergangenen Nacht nach Hause gekommen?“

„Gegen halb vier Uhr morgens.“

„Und was taten Sie nach Ihrer Heimkehr?“

„Ich las erst die Abendzeitung und schrieb dann den Brief an Fräulein von Jourleeden.“

„Und dann?“

„Dann ging ich nochmals aus, und zwar ins Hünser Bräu in der Fauenzenstraße, wo viele jüngere Künstler verkehren und wo selbstständig zu Mittag esse, und übergab dem mir gut bekannten Oberkellner den Brief mit der Bitte, ihn morgens gegen acht Uhr durch einen Dienstmann an die Adresse befördern zu lassen.“

„War das Restaurant denn zu so früher Stunde noch geöffnet?“

„Ja. In dem obersten Zimmer wurde ein kleines Fest gefeiert. Eine Nachfrage bei dem Kellner wird meine Angaben bestätigen. Hierauf machte ich mich wieder auf den Heimweg, sah bis gegen sieben Uhr, trank Kaffee und ging dann wieder aus, um bei dem Verlag 'Modern' einige fertige Illustrationen abzuliefern.“

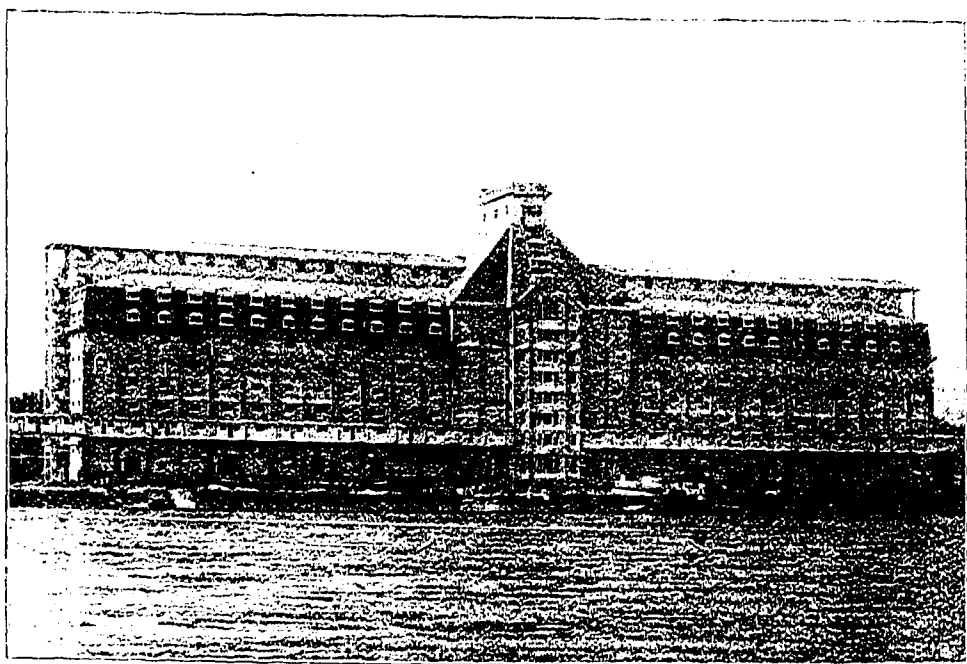
Der Kommissar, der sich an das Fenster gelehnt hatte und so den Maler auch nicht eine Sekunde aus den Augen ließ, wiegte unzufrieden den Kopf hin und her.

„Wozu aber dieses Versteckspiel, Herr Gebhard?“ meinte er etwas ironisch.

„Ich weiß zufällig ganz genau, daß Sie inzwischen noch Besuch hatten. Fräulein von Jourleeden war bei Ihnen.“

„Freilich. Mir erschien das aber zu nebensächlich, um es besonders zu erwähnen“, erklärte Gebhard, dieses Mal um eine Antwort nicht verlegen.

„Nebensächlich? Das käme doch sehr darauf an“, sagte Werner leicht gereizt. Er hatte sich nicht getäuscht. Leicht machte ihn



Ein neuer Nickelpeicher in Wien. (Mit Text.)

Sie inzwischen noch Besuch hatten. Fräulein von Jourleeden war bei Ihnen.“

„Freilich. Mir erschien das aber zu nebensächlich, um es besonders zu erwähnen“, erklärte Gebhard, dieses Mal um eine Antwort nicht verlegen.

„Nebensächlich? Das käme doch sehr darauf an“, sagte Werner leicht gereizt. Er hatte sich nicht getäuscht. Leicht machte ihn

dieser junge Künstler die Sache nicht. Er mußte es mit einem ersten Gewaltstreich versuchen.

„Die junge Dame ist klug genug gewesen, mir auch den Inhalt dieser kurzen Unterredung mit Ihnen nicht vorzuenthalten“, begann er wieder in möglichst eindringlichem Tone. „Ich wiederhole daher nochmals, Sie sind wirklich am besten, wenn Sie ein Geständnis ablegen, Herr Gebhard.“

Wie sehr er mit dieser letzten Bemerkung daneben getroffen hatte, mußte er nur zu schnell einsehen. Denn es schien, als ob der Maler jetzt fast erleichtert aufatmete. Seinem Gesicht nahm einen ganz andern, direkt zuversichtlichen Ausdruck an. Wußte er nun doch endlich, daß der Beamte mit all diesen Fragen, die so raffiniert bezweckentlich gefaßt waren, nur hatte auf den Busch klopfen wollen und daß jener in Wirklichkeit noch völlig im Dunkeln tappte.

„Ein Geständnis?“ meinte er deshalb mit kaum merklichem Lächeln. „Wo darum dieses Verhör! Sie halten mich wohl gar für den Dieb der Listowischen Pretiosen! — Nun, wenn Ihnen an der Versicherung eines Menschen, der noch nie mit den Gesetzen in Konflikt gekommen ist, etwas liegt: Ich gebe Ihnen mein Wort, daß ich dem Verbrechen völlig fern stehe.“ — Dies konnte er ja mit ruhigem Gewissen versichern.

„Und was erzählte Ihnen zuerst von dem Diebstahl, Herr Gebhard?“ machte Werner einen letzten Versuch, den anderen irgendwie in Widersprüche zu verwickeln.

„Krankheit von Zornleeren bei Gelegenheit ihres Besuches“, antwortete der junge Künstler ohne Zögern.

Der Kommissar begann sich recht unbehaaglich zu fühlen. Denn das sagte ihm die reiche Erfahrung seines Vernies: mochte ein Mensch auch ein noch so vollendeter Handwerker und Schraubenzieher sein, diese natürliche, ungezwungene Sicherheit, mit der der Maler sich jetzt völlig gab, nachdem er erfahren hatte, um was es sich hier eigentlich handelte, konnte nur dem Gefühl völliger Unschuld entsprungen. — Diese Äußerung, die er bis jetzt verfolgt hatte, war mithin falsch. Der Brief und Asta von Zornleerens Besuch bei Guido Gebhard, denen er so große Wichtigkeit beigemessen hatte, bildeten fraglos — dafür sprach das eigentümliche Verhalten der Beteiligten nur zu sehr — den Schlüssel zu einem andern Geheimnis, mit dem Verbrechen der verschlungenen Nacht aber standen sie in keinerlei Zusammenhang. Ebenso konnte man auch den Aufstand, daß der Maler, kurz nachdem der Diebstahl ausgeführt worden war, das Haus verlassen hatte, lediglich als einen Zufall ansehen. Und doch war es dieser Zufall gewesen, durch den der erste Verdacht gegen Gebhard in dem Kommissar aufgestiegen war.

Werner gelang es nur schwer, seine Enttäuschung zu verbergen. Er machte vergeblich nach Worten, mit denen er seinen offensbaren Mißgefiß wieder gutmachen konnte. Schließlich dachte er aber doch, mit Offenheit diesen Zweck am ehesten zu erreichen.

„Herr Gebhard,“ begann er, zunächst allerdings noch etwas zögernd, da ihm dies Geständnis nicht ganz leicht wurde, „ich glaube Ihnen jetzt, daß Sie an dem Diebstahl völlig unbeteiligt sind, und gebe zu, daß ich mich in einem für Sie recht unangenehmen Irrtum befinde. Ich hielt Sie tatsächlich für den Täter. Wie ich dazu gekommen bin, — das Ihnen zu erklären, halte ich jetzt für meine Pflicht. Vergewärtigen Sie sich bitte zunächst einmal genau die Art und Weise, wie der Raub notwendig ausgeführt sein muß. Frau Listow kommt gegen vier Uhr morgens in ihr Schlafzimmer, legt ihr Geschmeide auf den Kräftertisch, öffnet die Balkontüren, um in das überheizte Gemach frische Luft einzulassen, läßt ihrem Gatten gute Nacht und geht zu ihrer Tochter hinüber, um noch mit dieser zu plaudern. Das elektrische Licht läßt sie in ihrem Zimmer brennen. Ebenso sind die Fenster des nebenanliegenden Schlafgemaches des Kommerzienrats erleuchtet, da dieser noch eine dringende Arbeit zu erledigen hat. Trotzdem macht sich der Dieb ans Werk, eine Frechheit, die nur so zu erklären ist, daß er eben gesehen haben muß, wie Frau Listow das Zimmer verließ. Er schlendert nun eine mit einem eisernen Doppelhaken — dieser war sicher verhängt mit Lappen umwickelt, um jeden verräterischen Lärm zu verhindern — versehen Leine über das Geländer des Balkons, der vor den beiden Zimmern entlang läuft und etwa vier Meter über dem Erdboden liegt. Der Kommissar hat den Haken beim Aufschlagen nur wenig Geräusch. Jedenfalls hört der in seiner Arbeit vertieft Kommerzienrat nichts. Die Leine wird angezogen, der Haken krallt sich in Geländer fest, und der Spitzbube kramt nach oben. Hier auf dem Balkon angelangt, sorgt er als erstes dafür, daß er bei seinem Abstieg die Leine mitnehmen kann. Dies erreicht er leicht, indem er den Haken losmacht und bis auf den Hals hinabläßt, so daß er nachher an einem doppelten Strid hinabgleiten kann und dann nur am dem Ende, an dem der Haken befestigt ist, zu ziehen braucht, um die Leine ganz vom Geländer zu lösen. Der Dieb tritt nun umgeben durch die offene Tür in das Schlafgemach, nimmt den Schmuck an sich und will eben wieder verschwinden, als die

Tür vom Korridor sich öffnet und Frau Listow erscheint. Sie ist vor Schreck zuerst wie gelähmt, und so findet der Dieb reichlich Zeit, auf demselben Wege über den Balkon und in die Spure zu hinterlassen. — Das ist der Tatbestand, wie ich ihn aus den Angaben des Ehepaars Listow zusammenkomponiert. Und dieser Tatbestand schien deutlich dafür zu sprechen, daß hier ein einseitig sorgfältig vorbereiteter Diebstahl handelte. Denn dieser war in den Einzelheiten des Planes den ganzen Verhältnissen zu tadellos angepaßt, um an ein bloßes Geistesverbrechen denken zu können. Mein Dieb wird zum Voraus auf einem gewöhnlichen Bentezunge einen derartig präparierten Strid, wie ihn unser Spitzbube zum Erklettern des Balkons mitnehmen muß, mit sich herumschleppen. Und ebenso wenig wird ein Gelegenheitsdieb es wagen, vom Hofe aus über den Garten in ein erleuchtetes Zimmer einzusteigen, wenn er eben nicht weiß, daß niemand in dem Räume weilt und seiner reiche Beute wartet. Eine ziemlich große Wahrscheinlichkeit spreche dafür, daß man den Verbrecher unter den Bewohnern des Wohnhauses zu suchen hatte, da von einer Anzahl Fenster dieses Wohnhauses aus ein Teil des Schlafzimmers der Kommerzienrätin bei offenen Balkontüren bequem zu überblicken ist, und zwar gerade die rechte Seite, wo der kräftig gestellte, weit von der Wand gerückte Kräftertisch steht, — weiter auch, weil es nicht recht natürlich schien, wie der Täter nachher das Gebäude verlassen konnte. Denn die Schlösser an Haupt- und Nebeneingang haben Patentschlüssel, von denen nicht ohne weiteres Duplikate hergestellt sind, und ebenso waren alle sonstigen Ausgänge, wie die Künstler und Bodenlufen, fest verschlossen. Daß sich der erste Verdacht nun auf Sie richtete, Herr Gebhard, hatte gewisse Gründe. Als ich mich heute morgen nach der Wohnung des Kommerzienrats begab, um die von meinen Beamten eingehenden Ermittlungen fortzusetzen, traf ich im Flur den Portier Schuber, von dem ich dann bald herausholte, daß Sie, gleich nachher der Diebstahl ausgeführt war, das Haus verlassen hatten. Sie aber nämlich von der Portierfrau, die ihrer Zahnschmerzen wegen gerade aufgebauert war, angefragt worden. Ich erkundigte mich darauf, bei Schuber war, gefälligst nach Ihren näheren Verhältnissen. Ich erfuhr, daß es Ihnen pekuniär nicht eben glänzend geht und daß auch zwischen Ihnen und Listows ein etwas gespanntes Verhältnis besteht, obwohl Sie mit der Kommerzienrätin verheiratet sind und von ihr eine regelmäßige Unterstützung beziehen.“

„Einen Augenblick, Herr Kommissar“, unterbrach der Maler den Beamten. „Meine verstorbene Mutter war nur eine entferntere Verwandte Frau Listows. Ein gespanntes Verhältnis besteht nur zwischen dem Kommerzienrat und mir, und zwar deshalb, weil er mich nach dem Tode meiner Eltern, die mich am mittelsten zurückließen, dazu bewegen wollte, meine Künstlerbahn aufzugeben und Kaufmann zu werden, ein Beruf, für den ich mich in keiner Weise eigne. Frau Listow hat sich in dieser Sache stets auf meine Seite gestellt, — soweit sie überhaupt eine eigene Meinung zu äußern wagt, und sie ist es auch, die für mich die Ateliermiete bezahlt und mir außerdem noch ein monatliches Taschengeld von fünfzig Mark ausbezahlt hat. Sie würde lieber mehrere wohl etwas reichlicher bemessen und mich so davor bewahren haben, mir mein Brot als einfacher Illustrator, also mehr als Handwerker, denn als Künstler, verdienen zu müssen, wenn sie eben aus Mangel vor . . . Doch das gehört wohl nicht hierher. Ich will nicht undankbar erscheinen. Jedenfalls tut Tante an mir, was ich mir irgend kann. — Das sind meine Beziehungen zu der Familie des Kommerzienrates. Gesellschaftsfähig bin ich nach Ansicht des Kommissars nicht. Ich werde nur hin und wieder allein zu Tisch gehen.“

Manche Sätze in dieser Erklärung, die wohl der Wunsch des Maler über die Lippen gedrängt hatte, dem Kommissar ein richtiges Bild von diesen Verhältnissen zu geben, klangen so klar, daß Werner sich alles weitere, was Gebhard ihm in leiser und begriffender Rücksichtnahme verschwiegen hatte, dazu ergreifen konnte. Er fühlte plötzlich etwas wie Sympathie für den jungen Künstler, der offenbar etwas dieser erzwungenen Vertagung seines höheren Idealen nachgehenden Strebens ordentlich litt, worauf ja auch der wehklammerliche, halb gezeichnete Ausdruck seiner Augen nur zu sehr hindeutete. Bedeutend freundlicheren Tones nahm der Kommissar daher seine Ausführungen wieder auf.

„Daß Sie also nicht gerade über Reichthümer verfügten, Herr Gebhard,“ konnte ich annehmen, daß Ihnen bekannt war, wie wertvollen Schmuck Ihre Frau Tante besaß und wo sie den Schmuck aufzubewahren pflegte. Und mit diesen Gedanken, die Sie mir als eine für meine Aufgabe immerhin so etwas in Betracht kommende Person unspielten, betrat ich dann den Tatort. Dort sah ich die Überlegungen an, wie ich sie Ihnen vorhin entworfen vorbereitete Verbrechen, weil ein präparierter Strid dazu diente

... mußte, und das andere mehr. — In dem Schlafgemach Frau ... lehnte ich mich an den Kriegerisch, das Gesicht nach dem ... zu, und überzeugte mich, von welchen Fenstern des Garten ... aus man wohl den weitesten Überblick über das Zimmer ... könnte. Und da waren es gerade die Ihres Meisters, dessen ... ausstrahlendes Glasdach mir die Eigenschaft als Künstler ... nicht sofort verriet. Zur Sicherheit fragte ich noch den Kom ... rrentat, ob dort oben vielleicht ein Photograph wohne. Er ... nicht, wie wichtig mir seine Antwort war, die mir Ihren ... den, Herr Gebhard, nannte. So kam es, daß sich der erste ... ganz haltlose Argwohn gegen Sie bereits zum bestimmten ... dacht ausdehnte. Ich sagte mir: diesem Herrn Gebhard ist ... Geld stets recht knapp; er wußte, daß seine Tante ein Ver ... in Brillanten ihr eigen nennt, die sie in ihrem Schlaf ... nach irgendwo aufbewahrt. Er faßt also den Entschluß, den ... und zu stehlen, besorgt sich den Strick mit dem Halsen und ... mit auf eine günstige Gelegenheit. Diese bietet sich ihm, ... in der vergangenen Nacht von seinen Fenstern aus den ... und in dem erleuchteten Zimmer auf dem Kriegerisch liegen ... Schnell eilt er auf den Hof hinaus. In dem großen Hause ... alles wie ausgestorben. Nur vier Räume sind erhellt, — die ... gemächer des Ehepaars Vislow und die daneben liegenden ... der Kräulein von Zourleevens. Auf dem Hof stehen in der ... des Hofes einige verblühter Linden, die wohl im ... ein mit den Blumenbeeten einen Garten vorkäufchen sollen. ... dieser Linden erklümmt er. So kann er sich überzeugen, daß ... Zimmer mit den offenen Balkontüren augenblicklich leer ist. ... schnell die Mäse vor das Gesicht, den Strick heraus, und bald ... die Brillanten in der Tasche. Dann die schnelle Flucht vor ... plötzlich erscheinenden Kommerzientätin. Der Raub darf aber ... im Hause bleiben, wo er bei einer Nachsuche zu leicht gefunden ... werden kann. Der Täter verläßt also gleich darauf das Gebäude, ... auf den Schmutz in irgendeinem Vertice in Sicherheit und ... bedigt sich auch des verräterischen Strickes und der Mäse. — ... kontinierte ich, als mir von dem Kommerzientat bestätigt ... worden war, daß Sie tatsächlich das Atelier oben im Gartenhause ... konten. Und — sagen Sie selbst, Herr Gebhard — waren diese ... mautungen, die ich da, auf gewisse Tatsachen mich stützend, an ... anderreichte, wirklich nicht verführerisch genug, um diese Fährte ... ter zu verfolgen? Und mußte ich dann in meinem Verdacht ... und noch mehr bestärkt werden, als ich erfuhr, daß Kräulein von ... Zourleevens früh morgens von Ihnen einen Brief erhalten hatte ... darauf sofort zu Ihnen geeilt war, — Dinge, die die junge ... me nachher möglichst geheimzuhalten suchte und bei deren Er ... nung zwischen ihr und mir sie ein so sonderbares Verhalten ... te, daß ich notwendig zu der Annahme kommen mußte, sie sei ... Witwiflerin und habe — vielleicht — ihre Mutter so lange ... h zurückgehalten, bis Sie Zeit gefunden hatten, den Diebstahl ... zugehen! — Weiter noch. Ich gehe Kräulein von Zourleevens, ... die das Haus am Kurfürstendam jetzt vor ungefähr einund ... halben Stunde verläßt, heimlich nach, weil ich argwöhne, ... sie sich mit Ihnen verabredet hat, um schleunigst darüber Be ... zu erstatten, wie ihre Vernehmung vor mir verlaufen ist. Ich ... te, daß sie mich abschätzen will. Dann — wen finde ich im ... logischen Garten richtig beieinander: Sie beide! — In dem ... Augenblick, Herr Gebhard, als auch diese letzte meiner Mut ... mungen so wunderbar zutraf, glaubte ich bereits gewonnenes ... Delal zu haben. Und doch waren es alles nur Trugspinnisse, wie ... mir zu bald einsehen mußte. Die Jagd nach dem eigentlichen ... der beginnt von neuem. Mit wenig Lust gehe ich nach diesem ... Angriff wieder ans Werk. Ich bin in dieser Beziehung aber ... schüch. Noch immer mißlang mir die Aufdeckung eines Ver ... teneus, wenn ich nicht sofort die richtige Spur aufnahm.“

„Werner streckte dem jungen Maler jetzt die Hand hin. „Es tut ... aufrichtig leid, daß ich Sie in dieser Weise belästigt habe, ... Gebhard. Bitte tragen Sie's mir nicht weiter nach. Ich tat ... nur meine Pflicht. Denn auch wir Kriminalbeamten sind ja ... er, leider nur Menschen und können als solche irren — wie hier ... Ihrem Falle.“

Als Guido Gebhard wieder auf die Straße hinaus trat, atmete ... blicklich erleichtert auf. Er schob sich den Hut aus der Stirn ... über ganz unwillkürlichen Bewegung. Ihm war heiß ge ... ven bei diesem Wortgeplänkel. Und doch konnte er mit dem ... leben zufrieden sein. Dieser Kommissar, preislos ein recht ... nütziger Herr, wenn er auch mit seinem tadellos angebauten ... hienbeweis daneben gequält hatte, war zum Glück doch ... schlan genug gewesen, das düstere Geheimnis zu erraten, ... des mit diesem Diebstahl zusammenhing.

Bedankenverloren schritt der Maler dahin. Aber die zwer ... liche Stimmung, die ihn eben noch beherrschte hatte, verlor ... bald wieder. So zuckte er fast erschrocken zusammen, als er ... lich angesprochen wurde.

„Ist, Sie?“

„Ja ... Ich habe mich in der Nähe der Polizeiwache in einem ... Haus für verborgen gehalten“, sagte sie ganz atemlos. „Ich hoffe, ... wir werden nicht mehr verfolgt. Die Angst um Ihr Schicksal, ... Guido, ließ mir keine Ruhe. Wie fern ich mich, daß Sie nicht ... verhasst worden sind. Denn das befürchte ich.“

Er bekräftigt sofort, daß ihre Sorge wohl hauptsächlich einer ... anderen Person gegolten hatte. Und mit leiser Bitterkeit sprach ... er's auch aus.

„Und selbst wenn ich verhasst worden wäre, ist, — die Wahr ... heit hätte ich nie eingestanden, in wessen Interesse, wissen Sie ja.“

Dann gingen sie weiter durch die stillen Straßen des vornehmen ... Westens. Und er erzählte ihr Wort für Wort, was zwischen ihm ... und dem Kommissar gesprochen worden war, berichtete ihr ebenso ... genau, welche Umstände den Verdacht auf ihn gelenkt hatten.

„Ja, ist,“ sagte er schließlich als sein eigenes Urteil traurig hin ... zu, „es wird ein harter Kampf werden. Dieser Kriminalkommissar ... ist ein feiner Kopf. Ob es uns gelingen wird, den auf eine falsche ... Fährte zu lenken, — ich zweifle daran. Und wie sollten wir das auch ... anstellen? — Vielleicht ist's am besten, man wartet zunächst ab.“

Ist, van Zourleevens schaute tröstlos vor sich hin. Auch sie ... wußte keinen Rat. Dieselben Befürchtungen, die Guido eben ge ... äußert hatte, waren ja bereits in ihr aufgestiegen, als sie noch dem ... Kommissar in dem Bibliothekzimmer gegenüber saß und dieser so ... erbarmungslos alles aus ihr herausholte, was er zu erfahren ... wünschte. Ja, — ein feiner Kopf ... Und ein Mensch, der auch ... ebenso rücksichtslos auf sein Ziel zusteuerte ...

Dunkel, verderbendrohend wie eine heranziehende Gewitter ... wolke am regenschweren Himmel lag die Zukunft vor ihr.

5.

Es war an demselben Tage gegen drei Uhr nachmittags. Baron ... von Weitra, der in einem Geschäft Unter den Linden einige ... Einkäufe gemacht hatte, wollte eben wieder in sein Auto steigen, ... als er plötzlich stutzte und dann auf einen schlanken Herrn zuging, ... der dicht am Rande des Trottoirs stand und aufmerksam den ... Automobilvordröscheln entgegen schaute, die in fast ununterbrochener ... Linie vom Brandenburger Tor her in der Richtung nach dem ... königlichen Schloß vorüberzuckerten.

„Vöning, wär's möglich?“

Der Angeredete fuhr herum. „Weitra? Wahrhaftig, der ... Axel Weitra! So hat man doch wenigstens mal eine Freude!“

Sie schüttelten sich kräftig die Hände.

„Diese letzte Randbemerkung von dir klang merkwürdig weit ... schmerzlich, Fred“, meinte der Baron jetzt und musterte wie prüfend ... den alten Bekannten, mit dem er noch vor wenigen Jahren wenn ... vergnügliche Zeiten auf der Reitschule in Hannover verbracht hatte.

„Sag' schon lieber unzufrieden“, verbesserte Vöning ihn mit ... einer Handbewegung, als ob er einen ganzen Chor von Ge ... spenstern verjagen wollte. „Viel Gaudi hab' ich, seitdem wie ... uns zuerst gesehen, wirklich nicht erlebt. Du wirst's ja wohl ge ... hört haben: ich bin seit zwei Jahren zur Kleider übergetreten. Der ... Not gehorchend — im vollsten Sinne dieses trüben Wortes.“

„Ich weiß“, makte Weitra. „Dein Vater hat Unglück gehabt ... und ...“

„Starb zur rechten Zeit, um nicht mehr mitansehen zu müssen, ... wie seine drei Kinder in die Welt hinauszogen, um irgendeine ... kümmerlich ihr Brot zu verdienen“, vollendete der andere bitter. ... Doch schnell fügte er, schon wieder in anderem Tone, hinzu: „Aber ... die Hanshacker, sie verdienen sich's. Ob's ihnen Spaß macht, ... steht freilich auf einem etwas unendlich gedrückten Blatt.“

„Was treibst du denn jetzt eigentlich, Fred?“ lenkte Weitra ... ab. „Du als früherer Gymnasialabiturient mußt doch leicht irgend ... wo ein gutes Unterkommen gefunden haben.“

„Lieber Axel — gutes Unterkommen?! Bei der heutigen über ... füllung in allen Berufszweigen! Untergehulst bin ich schleunigst, ... wo gerade noch eine freie Stelle und wenigstens etwas Aussicht ... auf Karriere vorhanden war. Und diese Gelegenheit bot sich mir ... bei der königlichen Polizei in Frankfurt am Main. Auch nur ... durch Vermittlung sogenannter wohlmeinender Verwandter in ... höheren Staatsstellungen. Seit einem Monat bin ich nun kri ... minalkommissar. Auf meinen Antrag wurde ich nach Berlin ver ... setzt, eben weil ich hoffte, hier schneller vorwärts zu kommen, wo die ... Herren Gauer der ganzen zivilisierten Welt sich ein Stückchen ... und dadurch einen prebiamen Polizeimeinichen leichter die Mög ... lichkeit geben, sich besonders hervorzutun. Ich fürchte nur, diese ... Hoffnung wird bei mir eine trügerische bleiben. Denn — ganz ... unter uns, Axel — was man so gefunden Menschenverstand nennt, ... den hab' ich ja wohl. Aber zum Kriminalkommissar gehört doch ... ein bißchen mehr. Das ist mir lange klar geworden. Und in dieser ... Verlesung harret's bei mir. Dieses bißchen mehr fehlt eben.“

„Wißt du aber beidesden geworden, was die Entscheidung deiner ... eigenen Ferien abstrifft?“ lächelte Weitra. „Nun — das schad i

ja nichts", setzte er enger hinzu. „Besser, man wird sich bei Zeiten darüber klar, was man zu leisten vermag. Dann richtet man eben sein Wollen schön verständlich nach seinem Können ein. Kommt schließlich doch Besseres dabei heraus, als man selbst anfänglich vermutete, so ist's nur eine angenehme Enttäuschung.“

„Wahrhaftig — wahrhaftig! Noch immer der alte Weikrap, der Philosoph, wie wir dich auf der Reitschule nannten“, sagte Lönning mit immer mehr durchbrechender Fröhlichkeit, die ja auch den Grundzug seines Charakters bildete.

Dann begann er sich plötzlich auf seine dienstlichen Obliegenheiten.

„Versteh! — ich sehe hier und sonne mich im Glanze deiner Gardemaisform und müßte eigentlich längst auf dem Kurfürstendamm sein. — Dienstlich. — Zogar sehr. Ein Fall, bei dem mir meine Vorgesetzten wohl so etwas auf den Zahn fühlen wollen. Such' es eben, als du es schienst, ein leeres Auto. Die Sache hat Eile. Ich möchte mir nämlich noch bei Tageslicht den Tabort so etwas ansehen.“

„Aber — warum sagst du das denn nicht gleich. Da steht ja mein Wagen. Bitte, steig ein. — Meine Widerrede. Ich habe nichts zu verläumen. Und wohin soll's gehen?“

„Kurfürstendamm 304.“

Als der Baron die Kurumer hörte, starrte er unwillkürlich. Aber er unterdrückte vorläufig die sich ihm aufdringende Frage, gab dem Chauffeur die nötigen Befehle und setzte sich neben den allen Bekannten in den Fond des eleganten Autos, an dessen Türen das Wappen derer von Weikrap und darüber die freiberliche Krone in bescheidener Größe sichtbar waren.

Der Chauffeur knippte den Motor an. Wie ein nervöses Zittern durchlief es das moderne Gefährt. Da wandte sich der Baron auch schon an seinen Begleiter.

„Ein merkwürdiger Zufall, Lönning. Kurfürstendamm 304 wohnt nämlich auch eine Familie, bei der ich sehr viel verkehre, Kommerzientat Listow.“

Der fröhlichere Kaiserulan fuhr ordentlich herum.

„Das wird ja hochinteressant. Zu Listows bin nämlich auch ich hinbeordert, — wegen des großen Diamantenraubes.“

Der Baron starrte seinen Nachbar ganz entgeistert an. Eben passierte das Auto das Brandenburger Tor. Der Posten der Wache präsentierte. Aber Weikrap war so ganz von dem Gehörten in Anspruch genommen, daß er zu danken vergaß.

„Diamantenraub — bei Listows? — Ja, träume ich denn. Davon habe ich ja gar keine Ahnung“, rief er ganz gegen seine Gewohnheit in übershürzter Hast hervor. — „Ich war ja noch

gestern abend dort. Und jetzt... Diamantenraub?! Wann denn das eigentlich passiert?“

Aber Lönning ließ ihn eine geraume Zeit auf die Antwort warten. Das Zusammentreffen mit Weikrap war unter diesen Umständen ja mehr als ein glücklicher Zufall, sagte er sich. Würde der Baron ihn bei Listows ein, so würde man ihn fraglos ganz anders behandeln, als wenn er sich nur als Besucher dort einstellte. Und nicht nur behandeln. Darauf kam's ja auch weniger an. Wenn man würde ihm freiere Hand bei seinen Ermittlungen lassen, würde mittelbarer sein, und das alles müßte ihm ja seine Aufgabe wesentlich erleichtern.



Die Abgott-Schlange. (Mit Text.)

bereits in der Sache tätig gewesen ist und nur festzustellen vermochte, wo man den Spitzbuben nicht zu suchen hat. Zimmerlin schon etwas und besser als jarnischt“, wie ich früher sagte, wenn ich auf dem grünen Rasen einen elenden Schinder, der den Ehrentitel Kempferd kaum verdiente, noch glücklicher als dreimal dank meines bishens Reittunst plazierte.“

Weikrap war noch immer ganz sprachlos über diese Neuigkeiten.

„Ein böser Abschluß des gestrigen Festes“, meinte er bedauernd. „Man sieht wieder, wie nahe Freude und Leid nebeneinander wohnen. Denn — angenehm kann ja diese Überraschung für die Kommerzientat kaum gewesen sein. Das berühmte van Zee-

wesentlich erleichtern. Wirklich — da hat er Glück gehabt, daß er gerade unter den Linden nach einem Auto anschaute.“

Da fiel ihm ein, daß er dem Baron noch immer eine Erklärung schuldig war.

„Verzeih“, rief er. „Ich habe dich aber eben in meinem Aufzugsplan gegen den unbekanntem Spitzbuben, der bei Listows einen so erhabenen reichen Fischzug veranstaltet hat, als verbindete Macht eingestellt, — wenigstens in Gedanken. Das ist später. Zunächst will ich also deine berufliche Neugier befriedigen. — Der Kommerzientat sind eben in der vergangenen Nacht ihre sämtlichen Preziosen gestohlen worden, — durch einen Gauner, der über den Balkon in die Schlafzimmer trat, wo sich gerade niemand aufhielt und die Brillanten hübsch handlich auf dem Freiertisch lagen, — nur zu nehmen und einzustecken. Das sorgte der Spitzbube denn auch gründlich und verduftete wie der auf demselben Wege, den er genommen. Zwar hat ihn Frau Listow noch in dem letzten Augenblick überrascht, aber vor Schreck sich natürlich den Mann nicht gerade auf besondere Kennzeichen hin angesehen. Der Diebstahl ist bisher so mangeklärt wie nur möglich. Und da soll ich nun helfend eingreifen, nachdem mein Kollege Werner

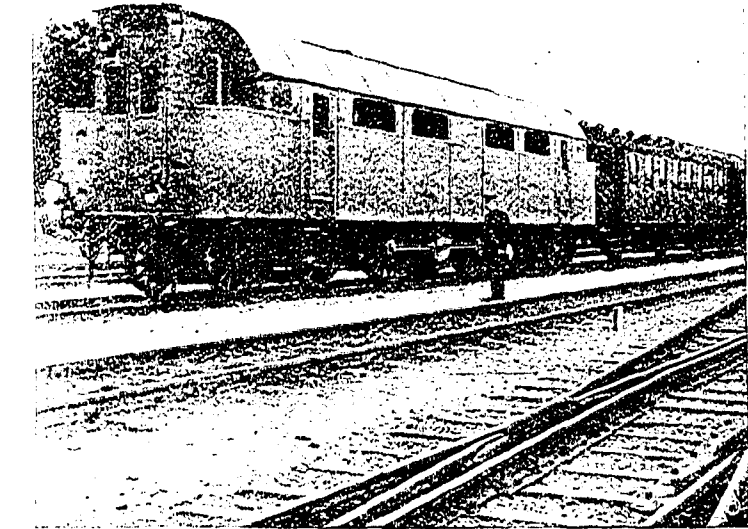
Lebensliche Erbstück, ein Koffer von erbsengroßen Diamanten, muß allein einen Wert von hunderttausend Mark haben. Einen verhängnisvollen Verlust verschmerzen läßt Millionäre ungern."

"Vermutlich", nickte Lönning was zerstreut. Er wußte nicht recht, ob er den alten Kameraden um die Gefälligkeit bitten sollte, bei Listows einzuführen. Nun eine vorsichtige Anfrage, wie der Oberleutnant sich dazu stellen würde, konnte ja nichts schaden. "Würdest du nicht vielleicht zu Listows nach oben kommen", sagte er daher so nebenbei. "Wenn du bei den Herrschaften verkehrt, wär's ja vielleicht anzubringen, ihnen..."

"Genau das gleiche beobachtet ich auch", unterbrach ihn der Baron eifrig. "Ich wußte nur nicht, ob ich dich nicht für."



Neues Verfahren zum Anstreichen des Straßenpflasters. (Mit Text.)



Eine Motorlokomotive. (Mit Text.)

Du hast doch, so viel ich weiß, dienstlich dort zu tun, und... | immerhin möglich sein, daß ich bereits den Vorzug gehabt habe."

"Von Stören ist keine Rede. Im Gegenteil. Ich will ganz ehrlich sein. Es wäre mir sogar sehr angenehm, wenn du mich begleiten würdest. Aus verschiedenen Gründen. — Da sind wir ja anscheinend schon am Ziel. — Donnerwetter, — das ist ja eine riesig scudale Bude", warf er beim Aussteigen hin und musterte das vornehme, reich mit Sandstein verkleidete Gebäude langsam von dem mit Türmen flankierten Dach bis hinab zu dem breiten Portal mit der schweren, schmiedeeisernen Tür. —

Der Diener öffnete und ließ sie eintreten. "Die Herrschaften zu Hause?" fragte Weitraup kurz und begann sich dabei seinen grauen Paletot aufzuknöpfen. Er war bei Listows noch nie abgewiesen worden.

"Der Herr Kommerzienrat ist verreist. Aber die Damen sind zu Hause", gab Franz mit liebreichem Bückling Auskunft.

"Gut. Melden Sie uns." — Der Diener verschwand mit dem silbernen Kartenteller. — Bald war er wieder zurück.

"Die gnädige Frau läßt bitten." Er half den Herren erst aus den Mänteln und führte sie dann in den großen Salon.

Bekanntem, den dieselbe traurige Sache zu Ihnen führt, vorzu stellen. — Herr Kriminalkommissar von Lönning."

Frau Wilma fand erst jetzt Gelegenheit, dessen Erscheinung mit schnell taxierenden Blicken zu überfliegen. Ohne Zweifel ein früherer aktiver Offizier, dachte sie. Die ganze Haltung und die ungezwungenen Bewegungen, mit denen er jetzt auf sie zutrat, sprachen unzweifelhaft für die Richtigkeit dieser Annahme.

Sie reichte auch ihm die schmale, feine Hand. "Seien Sie mir willkommen, Herr von Lönning. — Ihr Name kommt mir recht bekannt vor. Sollten wir uns nicht schon irgendwo begegnet sein?"

"Bedauere unendlich, gnädige Frau. Ich entsinne mich nicht. Allerdings

— ich habe ja seinerzeit — in besseren Tagen — so ziemlich alle Kemplätze Deutschlands unsicher gemacht, und da könnte es

"Die gnädige Frau wird sofort erscheinen."

Lönning schaute sich auch hier prüfend um. Weder eine Einrichtung, noch eine Einrichtung, stellte er fest. Alles zeugte von erlebtem Geschick. Keine Prozedere — nirgends.

Es dauerte doch noch eine ganze Weile, ehe Frau Wilma Listow den Salon betrat.

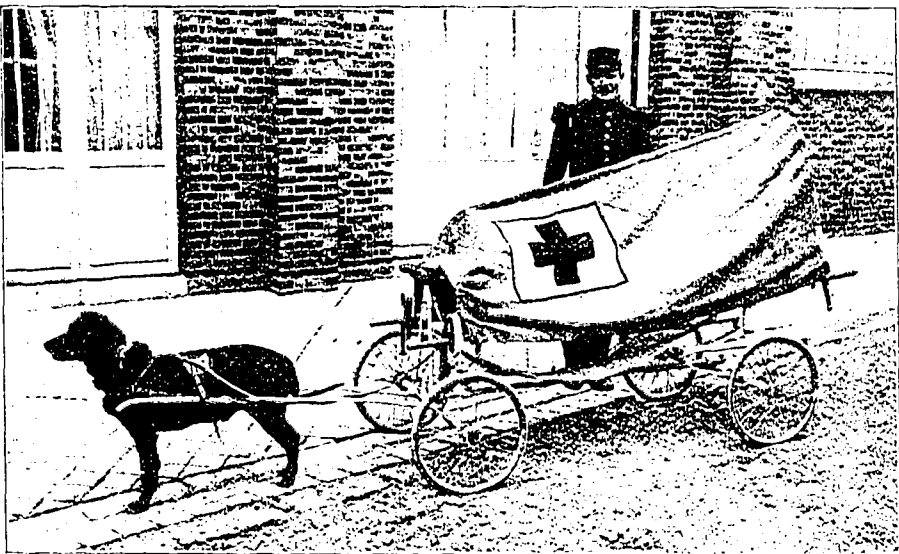
Weitraup ging ihr entgegen.

"Meine gnädigste Frau, ich wollte nicht verkümmern, Ihnen mein aufrichtiges Bedauern über dieses unangenehme Nachspiel des gestrigen Festes auszusprechen." Und er zog ihre leicht nach einem diskreten Parfüm duftende Hand ehrerbietig an die Lippen.

"Gleichzeitig möchte ich mir aber auch erlauben," fuhr er nun schnell fort, "Ihnen einen alten



Frau Wilma Listow, der erste weibliche Doktor in Deutschland. (Mit Text.)



Französischer Sanitätswagen mit Hundebefpannung. (Mit Text.)

Phot. Internat. M. Agentur, Berlin.

„Nun, das wird sich schon noch feststellen lassen. — Aber — wollen die Herren nicht Platz nehmen. — Von Ihnen, Herr Baron, ist es jedenfalls sehr aufmerksam, daß Sie so schnell den Weg zu uns gefunden haben. Eine recht unangenehme Sache, dieser Diebstahl. — Wenn ich recht gehört habe, Herr von Lönning, kommen Sie auch in dieser Angelegenheit zu uns, nicht wahr?“ wandte sie sich dann an den Kommissar.

(Fortsetzung folgt.)

### Siebe macht erfinderisch.

Eine lustige Geschichte von Paul W. H. (Nachdruck verb.)

**N**ach, Gott sei Dank! Endlich war sie daheim! Am ganzen Körper bebend, schloß sie die Tür auf, schlüpfte ins Haus und ließ mit klopfendem Herzen die Treppen empor.

Durch drei Straßen hatte er sie verfolgt, immer hinter ihr her: — lief sie, so lief auch er, und als sie zu rennen begann, rannte auch er. Unerhört war so etwas doch.

Plötzlich aber, nun sie sich sicher wußte, jetzt mußte sie doch lächeln über dies Erlebnis; und nun schämte sie sich redlich ihrer dummen Angst: — wenn sie sich wenigstens einmal umgesehen hätte! Denn gar zu gern wußte sie doch, wie er eigentlich aussah!

Sie hatte jetzt die Wohnung der Tante erreicht. Nun drückte sie auf den Glockenknoß und wartete.

Da niemand öffnete, so klingelte sie noch einmal. Aber sie wartete vergebens, es kam niemand, der sie einließ. Auch das dritte Mal, als sie Sturm läutete, war ohne Resultat.

Jetzt bekam sie aber doch wieder Angst. Die Tante war also fortgegangen. Was nun? Bald war es zehn Uhr. Wer weiß, wie lange sie nun auf dem Korridor sitzen und warten konnte.

Und während sie noch über irgendeinen Ausweg nachdachte, hörte sie, wie jemand die Treppe heraufkam. Sie sah ängstlich auf und erkannte ihren Nachbar von der gegenüberliegenden Wohnung.

Lächelnd, ein wenig ironisch, zog er den Hut und sagte: „Sie hatten es ja furchtbar eilig. Durch drei Straßen bin ich Ihnen atemlos nachgelaufen.“

„Sie waren das?“ Erstaunt sah sie ihn an.

Er nickte heiter: „Ich wollte Ihnen meine Begleitung anbieten.“

Jetzt wurde sie rot vor Scham und wußte nichts zu sagen.

„Na, und nun können Sie nicht mal hinein, wie ich sehe!“

Ganz zaghaft erwiderte sie: „Die Tante wird sicherlich sehr bald zurückkommen — sie weiß ja, daß ich keinen Schlüssel mitgenommen habe.“

Wieder nickte er schmunzelnd: „Sehr gern würde ich Sie ja so lange zu uns nach drüben hinein bitten, leider aber ist auch bei uns niemand zu Hause.“

Schnell antwortete sie: „O nein, danke sehr! Ich warte lieber hier!“

Plötzlich schlug es zehn. Und mit einem Ruck war das Gas aus, so daß beide nun im Dunkeln standen.

Kallos und angstvoll drückte sie sich in ihre Ecke.

Er aber bekam nun erst recht gute Laune. Mit Humor sagte er: „Wenn ich jetzt nur einen Schlüssel hätte, dann könnte ich wenigstens von uns eine Lampe heranziehen.“

Wü einmal griff er in die Tasche und zog eine Schachtel Wachskerzen, sogenannte Fünfminutenbrenner, hervor, und im nächsten Augenblick war es hell.

„Na, bin ich nicht ein tüchtiger Kerl?“ rief er fröhlich.

Auch sie mußte jetzt lächeln: „Wie drollig die Situation ist: so etwas habe ich noch nicht erlebt.“

„Also erleben Sie doch wenigstens auch mal etwas hier in Berlin! Denn bisher lebten Sie ja hier wie eine Einsiedlerin.“

„Meine Tante ist eben sehr streng.“

„Aber Sie kommen doch nicht nach Berlin, um zu versauern!“

„Na hören Sie! Wie gehen doch auch aus!“

„Aber immer mit der Frau Tante!“

„Ich kann doch nicht allein ausgehen!“

„Sollten Sie ja auch gar nicht! Aber es gibt doch auch noch andere Begleitung — zum Beispiel ich! — Sie lächeln? — Ja, würden Sie nicht auch mit mir mal in irgendein Theater und Konzert gehen, wie?“

Leicht errötend sah sie ihn an und antwortete: „O ja, ganz gern — wenn Tante mitleidig!“

„Natürlich! Immer die Frau Tante!“ rief er leicht erregt, — „Aber gegen allein tue ich es doch nur!“

Plötzlich schrie er leicht auf, denn die Kerze war heruntergebrannt und sein Finger klemmte.

Bedauernd sagte sie: „Wie leid Sie mir tun. Jetzt haben Sie sich mich wegen gar noch den Finger verbrannt.“

Sobald hatte er eine andere Kerze angezündet, und heiter antwortete er: „O, Abreue wegen tue ich das ganz gern.“

Ein wenig schelmisch sah sie ihn an, tat dann aber ganz ernsthaft: „Sie können mich doch eigentlich noch gar nicht.“

„So? Meinen Sie? Haben Sie denn in der Tat noch nicht bemerkt, daß ich mich für Sie interessiere, solange Sie schon hier sind?“

„Natürlich habe ich das längst gemerkt.“

„Ja, weshalb haben Sie es mir denn nicht gezeigt?“

„Weil die Tante mich gewarnt hat — nicht vor Ihnen sondern im allgemeinen — denn die Männer schießen doch alle nur nach der Mitgift!“

„Bitte, schieße ich etwa!? Sehen Sie mich nur genau an!“

Sie mußte lachen, wurde aber gleich wieder ernst und sagt: „Es stimmt doch, die meisten heiraten doch nur des Geldes wegen. Und dafür danke ich. Lieber bleibe ich ledig.“

Weiter rief er: „Mit anderen Worten, — Sie haben also auch Geld, nicht wahr?“

„Woher wissen Sie denn das?“

„Weil Sie selbst es ja eben verraten haben! — Und übrigens: wußte ich es auch schon so!“

„Ach, woher denn?“

„Ich habe mich eben einfach erkundigt.“

„Wenigstens sind Sie offen, das muß ich sagen!“

„O, aus meinem Herzen mache ich nie eine Mördergrube! Natürlich heirate ich nur aus Liebe — aber wenn Geld da ist, schadet es ja auch nichts.“

„Aber weshalb erzählen Sie mir denn das alles eigentlich?“ fragte sie nun heiter.

„Mein Gott, eben weil ich Sie liebe!“

„Und das sagen Sie mir ausgerechnet hier auf dem dunklen Korridor?“

„Wo sollte ich es Ihnen denn sonst auch sagen!? Die Tante bewacht sie ja wie ein —“

Weiter kam er nicht, denn wieder schrie er leicht auf, wie die erlöschende Kerze ihm wieder den Finger verbrannt hatte.

Jetzt lachte sie laut und rief: „Sehen Sie, das war die Strafe!“

Aber schon brannte eine neue Kerze.

Und dann fragte er schelmisch: „Na, was sagen Sie denn mir eigentlich zu meinem etwas sonderbaren Antrag?“

„Vorerst gar nichts“, entgegnete sie fröhlich. „So was will doch mindestens überlegt sein.“

„Aber natürlich! Ich dränge Sie ja auch durchaus nicht — nur möchte ich ganz gern wohl mal wissen, ob ich Ihnen denn auch nicht zu sehr mißfalle.“

Sie blickte ihn lächelnd an und meinte: „Nun, ein Schein sind Sie ja gerade auch nicht!“

„O, ich danke verbindlich!“

„Bitte, bitte!“

„Also darf ich mir dann auch wohl ein klein wenig Hoffnung machen, wie?“

„Ich sage nicht ja — aber auch nicht nein. — Immer Geduld!“ Galant küßte er ihr die Hand. „O, ich kann warten!“

„Nun so besser!“

Dann sagte er mit schelmischem Lächeln: „Nun aber, liebe Fräulein, reichen Sie mir bitte Ihren Arm, — jetzt möchte ich Sie doch lieber zu Ihrer Frau Tante führen.“

Kallos erstaunt blickte sie auf: „Ja, wissen Sie denn, wo meine Tante ist?“

Und mit einem heiteren Nicken erwiderte er: „Ich weiß es! Ihre Frau Tante ist zu Bergmanns gerufen worden, und bevor sie ging, hat sie bei uns drüben den Schlüssel gelassen, daß Sie ihr nachkommen und sie abholen möchten.“

„Und das alles sagen Sie mir erst jetzt!? Deshalb mußte ich hier zehn Minuten im Dunkeln warten!“ rief sie in heller Empörung.

Stehend erhob er beide Hände und bat: „Nicht böse sein, bitte, bitte! Ich mußte doch den glücklichen Zufall nutzen! Ich anders hätte ich mich Ihnen denn sonst nähern und mich wohl erklären können? Wie hatte ich ja Gelegenheit dazu! — Was sagen mußte ich es Ihnen jetzt, das können Sie mir aufs Wort glauben! Ich mußte es tun!“

Da sah sie ihn an, sah in seine treuen, ehrlichen, glückstrahlenden Augen — und da glaubte sie ihm und reichte ihm die Hand! Im Jubelnd küßte er die Hand.

Und dann gingen sie Arm in Arm zu der Frau Tante.

### Unser Ideal.

Von Gertrud Westphal. (Nachdruck verb.)

**D**er Mensch braucht den Menschen. Nicht nur im realen Sinne, weil wirtschaftlich einer vom andern abhängig ist, sondern auch als anerkennungs-, mitteilungs-, liebebedürftiges Wesen.

Wenn wir noch so viele Enttäuschungen haben, immer wieder scheitern wir unsere Sehnsucht nach einer Seele aus, die gleich und ähnlicher ist, die teilzunehmen will an unseren Freuden und Leiden. Besonders in der Jugend, der Zeit des himmelstürmenden Ideals, nicht das junge Menschenkind mit fieberhafter Spannung

ad Erwartung nach einer gleichgestimmten Seele, in die es den ungen Reichtum und Überfluß seines Herzens ausschütten kann. Und nur verschiedene Wege, die die ruhelose Sehnsucht der jungen Feuertöpfe geht, wenn wir hier und dort eine fast unglückliche Freundschaft zwischen jungen Mädchen oder jungen Frauen beobachten, wenn der Jüngling eine Schauspielerin oder Sängerin, der Badiisch einen Schauspieler oder Dichter vergöttert, wenn der Primaner in überdramatischen Versen seiner lieblichen Reizung zum „Ewig-Weiblichen“ Ausdruck gibt, oder der fünfzehnjährige ihren Zeichen- oder Klavierlehrer anbetet. Verschiedene Ausprägungen sind es der einen großen tiefen Menschensucht, sich selbst in einem andern Wesen wiederzufinden. Auch unter denen, die sich nicht mehr zu den Unreife rechnen, aber plötzlich unter Mache und Moder jene heiße Flamme emporen, die die Liebe ihren Einzug in das Herz hält, wenn in des Lebens Kämpfen alle Schönheit und Größe, alle Güte und Muth uns einem einzigen Wesen verkörpert erscheint.

Aber wie oft, wie furchtbar oft ist nach ein paar Jahren von jener gewaltigen Flamme, die einst bis zum Himmel emporloderte, nichts weiter übrig, als ein armelig Häuflein Asche, die die Träume, unserer Träume, unserer Träume, unserer vernichteten Glückseligkeit.

Gerade die Weisen und Reife sind es, die an dieser klippigen Schiffschiffen scheitern, nicht weil gerade sie ihre Reizung einem Menschen suchen, der dieser nicht würdig ist, sondern einzig und allein, weil ihr Ideal zu hoch ist. So hoch, es eben ein Ideal bleiben muß. In dem Herzen ständig die heiße Sehnsucht nährt nach Vollendung, nach höchstem Menschthum, dem sie auch, schon bevor die Liebe in ihm erwachte, das Bild des Wesens vor, das seines Wesens Ergänzung und Vollendung sein muß. Er verleiht diesem Wesen alle Tugenden, schönen und edlen Eigenschaften. Mit jeder Stufe, die er selbst vorwärtst auf der Leiter der Entwicklung, rückt er auch sein Ideal zu einer Stufe höher. Je mehr er selbst an seinem inneren Menschen herumeißelt, um so feiner weißt er auch die Züge seines Idealbildes. Die Schatten, die er in seinem eigenen Leben schmerzlich empfindet, möchte er von seinem Idealbilde abgetilgt sehen, jene Schwächen, mit denen er selbst täglich im Kampfe ringt, sollen dem geliebten Menschen nicht mehr anhaften. Eben weil ein guter Mensch nur Großes und Gutes thun kann, soll auch der, dem er seine Liebe schenkt, Güte und Größe in höchster Vollendung zeigen.

Je heißer, stolzer, anbetender der Glaube an das geliebte Wesen ist, um so tiefer, schmerzlicher, herzzerreißender ist das unaussprechliche Erwachen aus dem holden Traum. Es kommt die Stunde, in der auch der Gläubigste gewahr wird, daß der, den er mit dem goldenen Mantel überirdischer Vollkommenheit bekleidet hat, nur ein dürftiges und gesticktes Gewand trägt wie er selbst. Unthätlich der, der dieses armeitige Gewand trotz seiner Flicken und Risse verschönt sieht von dem Goldglanz echter Liebe! Wir werden gewahr, daß auch der Geliebte nichts weiter ist als ein Kind, ein ringendes und kämpfendes Menschenkind, das fällt und sich wieder aufrichtet und wieder schwach zurückweicht, um von neuem den schweren Kampf anzunehmen. Statt eines Führers, eines Bahnbrechers finden wir nur einen Mitkämpfer, zuzeiten Helfer, doch zuzeiten — auch schwächer als wir.

Sie ist bitter, diese Erkenntnis. Wie das Erwachen aus einer Trübsal, düsterschwangern, glutgetränkten Zwinacht zu einem hellen, nebligen, müdlichen Herbstmorgen. Das fahle Licht tut weh, der kühle Wind tut weh, die Geräusche des erwachenden Tages, die alle tun weh.

Aber es gilt für uns, hindurchzufinden durch Morgenschleier und Nebel zu einem neuen Tage, zu neuem Leben. — Wichtig und tapfer müssen wir uns den holden Traum der Vergangenheit aus den Augen wischen, wenn sie auch schmerzen und weinen von ungewohnten Tränen. Klar müssen sie werden und hell und müdlich. Was kann denn er, dem wir unsere Liebe schenken, dafür, daß wir uns ihn so anders geträumt? Und ob wir uns verloren haben bei diesem Tausch zwischen Illusion und Wirklichkeit? Wohl steht der Geliebte nicht mehr als fernes, schönes Bild vor unsern Augen, aber dafür steht er uns zur Seite. Neben

dir und mit dir wird er kämpfen, neben dir und mit dir schaffen an eurem gemeinsamen Glück und eurem gemeinsamen Werk. Hand in Hand strebt ihr dem Ziele zu, dem hohen, fernem ... Ideal!

## Gegenwart des Geistes.

Als Richard II. eben erst König Eduard auf dem Throne gefolgt war, aber bei der furchtbaren Empörung fast nur zum Namen des neuen Regenten gekommen war, rißte der berüchtigte Wat Tyler, das Haupt der Rebellen, plündernd und mordend sogar vor London. Der fünfzehnjährige König litt ihm nicht wenig, die ihm getreu waren, entgegen und wollte ihn sprechen.

Der übermüthige Rebell behandelte ihn in diesem Gespräch wie einen Knaben, tat die tollsten Vorschläge und als Richard, obgleich immer nur mit Sanftmut, widersprach, suchte er sogar wie spielend mit seinem Säbel um den König herum.

Das empörte den Lord-Mavor im Gefolge Richards so, daß er, ohne an die Folgen zu denken, einen mächtigen Säberrückstoß gegen Tyler führte und ihn auch den Augenblick zu Boden streckte.

Verirrt.



Wo ist das Gleichgewicht?

In demselben Augenblick rissen die Anführer der Rebellen während ihre Bogen empor, aber Richard rief ihnen entgegen:

„Wie, meine Freunde, bringt euch denn der Verlust eures Oberhauptes ganz außer Fassung? Ich will jetzt euer Anführer sein! — Folgt mir! Marsch!“

Hier lenkte er sein Pferd um, ließ die Musik aufspielen, setzte sich mit gezogenem Regen an die Spitze und die durch das Unwetter ganz außer Fassung gebrachten Scharen zogen ohne Widerrede hinter ihm her, bis er sie auf dem großen Londoner Markt hatte, der ringsum mit bewaffneten Bürgern besetzt war. Hier wendete er sich wieder plötzlich, und obgleich schon die Rebellen wohl fünfzigmal stärker waren als die Seinigen, befohl er ihnen doch mit Hoheit und Strenge: „Werft die Waffen weg und bittet um euer Leben!“

Die Rebellen waren durch diese unerwarteten Vorgänge so verwirrt, daß sie sogleich gehorchten und der Aufseher war beendigt, ohne daß ein Tropfen Blut geflossen war, außer Tilers Blut.

## Chrysanthemum.

Im wüthen Herbst, wenn rauhe Stürme toben,  
Wenn welcke Blätter rascheln unterm Fuß,  
Dann bietet die Natur dem Blumenfreunde  
Chrysanthemum als letzten Liebesgenuß.

Chrysanthemum, in den schönsten Farben,  
Von schlichter, und von köstlichster Art,  
Bald sind es anspruchsvolle, kleine Sterne,  
Bald Riesenthielen, düstlich und apart.

Kurzblättrig, langgestreckt, auch zart getrocknet,  
Wie es die echten Strauhenedern sind,  
Stets kann aufs neue ich mich da begeistern,  
Wo immer nur Chrysanthemum ich find'.

Solch' Blüten, langgestreckt in schlanker Reih,  
Wie wirten sie im Zimmer selbst am schön,  
Wenn Regentropfen an die Scheiben prasseln,  
Wenn table Wärme mahnen ans Vergehn.

Chrysanthemum ist würdig auch als Zweide  
Für stille Schläfer, die man sehr geliebt,  
Kein Wunder darum, wenn's am Tag der Toten  
Auf vielen Gräbern Chrysanthemum gibt!

Ja, den Chrysanthemum, ich muß ihn lieben,  
Weil er des wüthen Herbstes letztes Kind,  
Und täglich kann ich mich aufs neu' begeistern,  
Wo immer nur Chrysanthemum ich find'!

Martha Grundmann, Rommelsch.

## Unsere Bilder

Ein neuer Riesenspeicher in Wien. In Wien an der Reichsbrücke (an der Donau) wurde ein neues Riesenspeicher erbaut, welches kürzlich fertig gestellt wurde und wohl das größte der Stadt sein dürfte.

**Die Abgott-Schlange.** Die Abgott Schlange, auch Boa constrictor oder Kaiserchlange genannt, ist nächst der Anakonda oder Tucuriju die gewaltigste unter den Riesenschlangen des tropischen Amerikas; sie erreicht eine Größe bis 30 Fuß. Das Tier ist nicht giftig, sondern tötet die Beute durch ihre zermalmende Umhüllung und heftiges Pressen gegen einen Baumstamm, welches die Knochen seines Opfers zerbricht, worauf die Boa dasselbe vollständig bimmelnwürgt. Im Grase liegend, lauert sie, den Schwanz um einen Baum gewickelt, mit glühenden Augen auf die nahenden Tiere und schießt dann plötzlich auf den Raub los. Während der Verdauung liegt sie un beweglich, träge, fast betäubt da und ist in diesem Zustande leicht zu töten. Ihr Fleisch ist essbar. -- Dennoch ist dies gewaltige Tier nicht die größte Schlange Amerikas; sie wird von der Anaconda noch bedeutend an Größe übertrifft, wenn man auch die Angaben über dieses Tier, nach welchen demselben eine Länge von mehr als 10 Fuß zugeschrieben wird, für übertrieben gehalten hat, so beruhen dieselben doch auf Tatsachen; der Zweifel an demselben ist nur dadurch entfallen, daß einige Forschungsreisende die Anaconda oder Tucuriju mit der gewöhnlichen Boa constrictor verwechseln haben.

**Ein neues Verfahren zum Aufreißen des Straßensplatters.** Das Aufreißen des Straßensplatters, insbesondere des Asphalt, ist eine anstrengende, schwierige Arbeit. In Berlin wird zurzeit ein neues Verfahren versucht, das in mehrfacher Hinsicht interessant ist. Die Zerkleinerung der Straßendecke erfolgt mittels Pressluft, die in einer fahrbaren Maschine an Öl und Stehle mit Hilfe von Ventilmotoren und einer Kompressionspumpe hergestellt wird. Durch Schlangenschlingen strömt sie nach den Stemmapparaten, die vom Arbeiter mit den Händen dirigiert und auf die zu entfernenden Teile der Straßendecke aufgesetzt werden; der Stemmapparat wird dann durch die Pressluft gegen die Straßendecke gedrückt.

**Ein Motorlokomotive.** Die erste Lokomotive, die mit einem der auch in der Zeitmahl bewährten Dieselmotoren ausgestattet worden ist, machte mit gutem Erfolge Probefahrten in der Schweiz; nur wenige Tage nach Berlin übergeführt, fuhr der Straßendekke Mansfeld werden sich Befundschichten anbahnen.

**Der erste weibliche Diktator in Deutschland.** Fraulein J. M. Bonaventura, die Tochter des früheren kaiserlichen Justizministers, hat in diesen Tagen als erste Dame mit Erfolg nach vorüberdem Studium ihre Stellung als Diktatorin angenommen. In der ersten Nummer der Zeitschrift, die sie herausgibt, hat sie sich bewiesen, daß sie nach ihrem Bilde zu urteilen, offenbar viel Fertigkeit besitzt, in der Welt der Diktatorin geboren und wird sich jetzt in Potsdam als Diktatorin niederlassen.

**Ein französischer Sanitätswagen mit Hundebeiwagen.** Nicht einmal in der vor kurzem von einem französischen Hauptmann konstruierte Sanitätswagen für Verwundete, der in musterwürdiger Weise Leichtigkeit und Stabilität in sich vereinigt. Dant dieser Eigenschaften kann er wie unser Bild zeigt -- sogar durch Hunde gezogen werden.



Der Hironom.  
Professor: „Aber, Marie, da Emma Sie den Kopf, ohne die halbsüßen Medien einzusetzen zu haben?“  
Marie: „Ja, ich weiß, die in dem Gemacht! Das ist reine!“  
Professor: „Marie, das sind noch die alten, ich habe wohl einmal geantwortet, die werden nicht haben nämlich genau das Sterblich des Wachen Sinnen!“

hierbei auf den Bänken an den Längsseiten der Halle. Sie schauen dem Tänzer zu und rauchen hierbei aus ihren Tabakspfeifen. Die bescheidenen, wenig kleinen Pfeifenköpfe. Es wird eine Mischung von Tabakspfeifen und abgekühlter und getrockneter Weidenrinde geraucht, eine Mischung, die einen entsetzlich heftigen Geschmack haben mag. Aber der Vortänzer raucht das mit ganz besonderer Wohlbehagen. Sein Vergnügen besteht aber nicht in der bekannten Art des Rauchens, davon hätte er keinen Genuß. Er ist janzuagen den Rauch. Er zieht ihn mit aller Kraft in die Lungen ein und schluckt ihn dann hinunter. Rauch gelangt hierbei so gut wie gar nicht aus seinem Munde. Pfeife auf Pfeife wie geklopft und der Rauch hinuntergeschluckt, bis der Raucher betäubt auf die Bank hinabsinkt. Man

**Kentischer Scheiben-Vorfälle.** Nach der im Siebenjährigen Kriege so glücklichen ausgefallenen Schlacht bei Lützen suchte ein kaiserlicher Offizier in einigen Meilen von dem Schlachtfelde entlegenen Dorfschönte Untertommen und Ermordung. Aber er fand beides nicht, da keine menschliche Seele in der Gegend anzugetrieben war, Kenther und alles Hausrat in Trümmern mit. Er lag und wahrlich der Eigentümer aus Furcht entflohen war. Um Mitternacht schrieb der Offizier an die Kaiserin: „Ich habe nicht neben einem eingeklagten Kenther. Wie, Friedrich schlägt die Kenther ein. Götter wollt' ich in die Scheiben. Friedrichs große Taten schreiben. Nun mag er umbringen sein.“ Wenige Tage später führte der Offizier einen preussischen Offizier in das Dorf. Er las da die Verse an der Wand und schrieb darunter: „U laß ihn umbringen sein. Um Friedrichs Taten zu beschreiben. Erwähl' sein Ketter Kentherjäger. Man aräbt sie nur in Manner ein.“

**Gemeinnütziges**

**Gummischwämme** werden gewonnen und gewinnen ein Dichtgewicht, wenn man sie mit einer Mischung aus reinem Schwefel und gutem Öl abgerieben wird.

**Die Ausfaat der Kürbisse** in Gärten erfolgen, die vor Wintern gelassen sind. Andersfalls muß im Frühjahr gesät werden. Die Kerne bleiben über Winter frostfrei und mürblicherem Land.

**Bei den im freien Gemüßfelde kultivierten Tomaten** sind bei Einbruch des Frostes immer noch eine Anzahl grün. Diese können man vorzüglich und lege sie an frostfreiem Orte auf trocknes Stroh. Die weisen dort im Winter im Kist und im Holz der Kistbeckenfenster Bisse zu bemerken zeigt das an, daß neu geschnitten werden muß. Auch wenn schwarze Blätter, ist mit Nennis zu überkreichen.

**Salatragnon.** Die Vorderläufe, Kopf, Herz, Lunge und Leber müssen werden 2 Tage in Essig gelegt. Dann kocht man dies nebst Zerkleinert Knoblauch, gelber Rübe, Kellen, Salz, geriebenem Schwarzwurzeln, Pfeffer, Kardusbeeren, etwas Butter und einer Tasse kalter Kräutle. Wenn dem es eine gute Beile geteilt, wird eine Tasse Rotwein dazu gegeben. Die Sauce macht man mit einer braunen Weibschwaite jämig.

**Somnamb.** Es hat mich schon lachen. Jedweds Kind vom Land, Auch in der Gesellschaft bin ich Sehr vielen wohl bekannt. Aus zwar als delikater Franz. Dem laugtst ich an zu raten! Was ist es dumm, der Tag verlassen. Wird ich bei meinem Namen gesehen. Mari Leichbrand.

**Scharade.** Die Erste ist die nicht entbehrlich. Das gibt du tauchendmal sie hin. Das andre istmetzt und ist geachtet. Ich fort's herret, Geist und Zeit. Das Ganze hielten wirte Mann. So hoch und heilig, wie den Eid. Doch heute, bei uns Fremden. Ist's nur mehr eine Fernschicht. Julius Kalk.

**Allerlei**

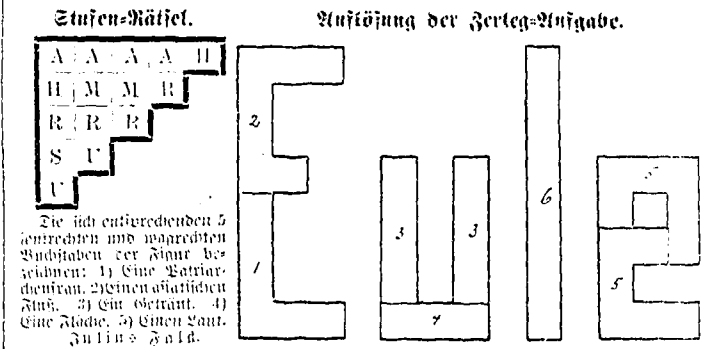
**Boshaft.** Schauspieler (zu einem Freunde): „Was ich für boshafte Kollegen habe, das können Sie sich gar nicht vorstellen! Keulich bei meinem Besuch, da hatten die Kerle dem Souffleur ein Schlafmittel beigebracht!“

**Nicht zu verblüffen.** Was ist: „Die femine -- die Beeftsteals werden ja immer kleiner!“ -- „Wier! -- „Ja, ja -- die Degeneration hat auch schon aufs Weib übergegriffen.“

**Ein Helfer in der Not.** Ein Besucher, der gerade in der Mittagszeit kommt, wird von der Hausfrau aufgefordert, zum Essen dazubleiben. Während er noch überlegt, ob er die Einladung annehmen soll, ruft ihm der kleine Franz am Hof und flüstert: „Bitte, bitte, bleiben Sie hier -- es gibt grüne Bohnen, die wir kinder alle nicht mögen -- da brauchen wir nicht so viel zu essen!“

**Wie einmal Amsterdam gerettet wurde.** Ludwig XIV. erschien im Jahre 1679 vor den Toren von Amsterdam, welche Stadt in diesem Augenblicke keinen Widerstand leisten konnte, so daß der Rat und die Bewohner in die größte Verzweiflung gerielen. Der Magistrat versammelte sich, um zu beraten, was bei diesen Umständen zu tun sei. Man kam einmütig darin überein, daß man dem Könige die Schlüssel der Stadt überreichen müsse. In diesem Augenblicke bemerkte man, daß ein alter Bürgermeister eingetroffen war und seine Stimme noch nicht abgegeben hatte. Man wachte ihn und er erkundigte sich nach dem Resultate der Verabstimmung. „Wir wollen“, sagte man ihm, „dem Könige von Frankreich die Schlüssel der Stadt überreichen.“ -- „Hat er sie denn schon gefordert?“ fragte der alte Schläfer. -- „Noch nicht“, war die Antwort. -- „Wenn das ist, meine Herren“, erwiderte er, „so warten Sie wenigstens solange, bis er die Schlüssel fordert.“ Dieses einzige Wort rettete die Republik.

**Mancheffende Indianer.** Die Indianer am Vorton Stunde pflegen als besonders gekühates Vergnügen das Rauchen. Die meisten ihrer Tänze besitzen eine Halle zur Abhaltung aller Arten Versammlungen und Festlichkeiten. Hier versammelt sich auch das junge Volk zum Tanz. Diese Tänze werden in phantastischen Verkleidungen ausgeführt. Die Alten üben



Die sich entwerdenden 5 Zerbrechen und während des Aufschlusses der Ratur bezeichnen: 1) Eine Verlarung, 2) einen affarischen Aus, 3) Ein Gerant, 4) Eine Klade, 5) Einen Laut. Julius Kalk.

**Auflösungen aus voriger Nummer:**  
Des Buchstabenrätsels: Welt, Fern. -- Der Scharade: Recht, Ed, Re, Des Somnambus: Answj.  
Des Arithmetik's: Korolin, Ant, Roin, Oran, Leine, Her, Nain, Ede.